

Kirchen schließen – Jesus rauslassen?

Kirchentheoretische Beobachtungen zur Veränderung von Kirche in der Corona-Krise

1. Krisen als Entwicklungsbeschleuniger

Krisen gelten schon immer als Entwicklungsbeschleuniger. Das lässt sich rückblickend auch auf unterschiedliche Krisenzeiten und Transformationsschübe in der evangelischen Kirche zeigen. Ob der Aufbruch der Inneren Mission angesichts der Industrialisierung und der Entstehung des Proletariats Mitte des 19. Jahrhunderts, die Entstehung der Gemeindebewegung als Reaktion auf Landflucht und Urbanisierung um die Jahrhundertwende oder die Kirchenreformbewegung als Reaktion auf den gesellschaftlichen Wandel der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts und der zunehmenden Ausdifferenzierung der Lebenswelten. Auch die Pluralisierung von Gemeindeformen, die durch die englische *Fresh-expressions-of-church*-Bewegung vehement befeuert wurde, verdankt sich nicht primär am Schreibtisch gewonnenen theologischen Einsichten, sondern veränderten religionskulturellen Kontexten (Individualisierung und Pluralisierungen, Ausdifferenzierung von Milieus, Segmentierungen, Mediatisierung, Mobilität etc.), die zu veränderter Praxis drängten und dann natürlich auch einer theologischen Deutung unterzogen wurden. Bei allen Beispielen handelt es sich um Modernisierungskrisen, die jeweils zu neuen Formationen kirchlichen Lebens und christlicher Lebensformen führten. Neben dem gesellschaftlichen und kulturellen Wandel aufgrund von Modernisierungsprozessen haben noch andere Krisenformen zu massiven Veränderungen in der Kirchenlandschaft geführt. Vieles an Entwicklungen, die aus heutiger Sicht wie selbstverständlich und theologisch fundiert erscheinen, wurde aus der Not heraus geboren. Ohne den 2. Weltkrieg und den Einzug vieler Pastoren als Feldgeistliche hätte der Kampf für die Frauenordination noch weitaus länger gedauert. Und auch die Gründung der EKD wäre wahrscheinlich unter anderem Vorzeichen zustande gekommen, wenn sich hierbei nicht auch die Erfahrungen des Nationalsozialismus, des Kirchenkampfes und des 2. Weltkrieges niedergeschlagen hätten. Analoges ließe sich auch für die Theologiegeschichte beschreiben, bei der z.B. der epochale kulturelle Umbruch nach dem 1. Weltkrieg zu einem neuen theologischen Paradigma, der dialektischen Theologie, geführt hat (parallel zu den Umbrüchen in anderen Kulturwissenschaften wie der Philosophie und den Künsten) und die jeweiligen gesellschaftlichen Großwetterlagen ab 1965 verschiedene Genitiv-Theologien nach sich zogen (Theologie der Hoffnung, Theologie der Gesellschaft, Theologie der Schöpfung u.a.m.).

Dass eine Pandemie zur massiven Veränderung des gesellschaftlichen Lebens führt, liegt allerdings schon länger zurück. Als die markantesten historischen Beispiele drängen sich die Pestschübe im Mittelalter und der frühen Neuzeit auf. Die jüngste Pandemie ist die spanische Grippe, die zwischen 1918 und 1920 in drei Schüben ca. 50 Millionen Menschenleben kostete und als Mutter aller modernen Pandemien gilt. Die Corona-Pandemie, die Gott sei Dank weitaus geringere Letalitätsraten als die spanische Grippe (diese lag bei ca. 10 %) aufweist, hat sich allerdings gravierend auf weltweite Dynamiken ausgewirkt. Sie hat gezeigt, wie verwundbar eine globalisierte Welt ist, und zum Stillstand der hohen Mobilitäts- und Beschleunigungsthermik geführt. Der Lockdown hat Wirtschaft wie Kultur, Tourismus wie Zivilgesellschaft, Kommunen wie Kitas, Schulen und Religionsgemeinschaften in gleicher Weise unvorbereitet getroffen und zu großen Einschränkungen auf zahlreichen Gebieten geführt. Und mit wachsender Dauer der Krise und dem Steuern auf Schrittsichtweite wächst auch die Ahnung, dass die Zeit vor Corona in unerreichbare Ferne schwindet und sich die Post-Corona-Zeit erheblich davon unterscheiden wird. Wir erleben offensichtlich das, was besorgte Zukunftsforscher*innen und Aktivist*innen noch vor kurzem mit manchmal verzweifelterm Gestus anmahn-

ten: die große Transformation. Globale Veränderung ist möglich! Die Krise beschert uns einen paradox wirkenden globalen Entwicklungsschub auf fast allen Ebenen, der - mit zeitlichem Abstand – vermutlich zu Recht als spontane Sprunginnovation bezeichnet werden wird. Denn diese Sprunghöhe hätten wir nicht freiwillig genommen.

2. Not lehrt beten – und macht erfinderisch

Welche Veränderungen lassen sich im kirchlichen Raum beobachten? Wohl wissend, dass diese Veränderungen eigentlich nicht isoliert zu sehen, sondern in aktuelle gesellschaftliche Umbrüche eingebettet sind. Die Veränderungen beginnen mit einer gravierenden Verlusterfahrung: die zentral sichtbaren Symbole der volkskirchlichen Religionskultur werden geschlossen, die Kirchen stehen leer. Und auch der Hort des vereinskirchlichen Lebens, die Gemeindehäuser, muss dicht machen. Damit verliert die grundlegende Sozialform des Christentums, die Ortsgemeinde, ihre faktischen und symbolischen Versammlungsorte. Und das alles in einer Hoch-Zeit des Kirchenjahres: über Passion und Ostern – auch wenn kulturell gerade das Osterfest nicht vom Hype des sogenannten Weihnachtschristentums profitieren konnte und vermehrt als Zeitraum des Kurzurlaubes dient. Damit wurde ein Tabu angetastet, das auch in der landeskirchlich im Bereich der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers initiierten „Zeit der Freiräume“ im vergangenen Jahr nicht zur Disposition stand: der Sonntagsgottesdienst im Kirchgebäude, der theologisch wie institutionell als der unverzichtbare Identitätsmarker von Kirche und evangelischer Religionskultur galt. Wenngleich sich der Gottesdienst in den letzten zwei Jahrzehnten zunehmend pluralisiert hat – sowohl im Blick auf Formen als auch Orte.

Wird die äußere Bewegungsfreiheit zwangsweise eingeschränkt, bleibt der Weg nach Innen. Not lehrt beten. Für sich selbst und stellvertretend für andere. Gebete, Liturgien und Lieder zogen aus den geschlossenen Räumen aus und begannen zu wandern. Sie pilgerten zu unterschiedlichen Orten, die sich durch verschiedene soziale Räume und Kommunikationsformen auszeichnen und von den privaten Wohnungen über die Öffentlichkeit in den Sozialräumen bis hin zum Internet und den Social Media reichten. Und Not macht auch erfinderisch. Denn neben den vielen digitalen Formaten, die von gestreamten Gottesdiensten bis hin zu interaktiven Formaten reichten, wurden Formen von liturgischer Praxis in den Familien wiederbelebt und neu kreiert, in den Sozialräumen fanden Flashmobs von Sänger*innen und Bläser*innen statt, selbstbemalte Oster- und Christussteine lagen in Dörfern, Städten und an Wegen aus, mobile Segensstationen reisten durch Dörfer, an Wäscheleinen warteten biblische Mutmachworte und Segenssprüche sowie Predigten-to-go auf interessierte Abnehmer*innen. Autogottesdienste wurden veranstaltet und an den Raststätten reichten ehrenamtlich Engagierte den LKW-Fahrern angesichts geschlossener Restaurants Esspakete. Dies ist nur ein kleiner Ausschnitt der vielfältigen kreativen Aktionen, die u.a. von der EKD unter dem Motto „Kirche von zu Hause – Alternativen (nicht nur) in Zeiten von Corona“ dokumentiert werden (<https://www.ekd.de/kirche-von-zu-hause-53952.htm>; vgl. für den Gottesdienst besonders die Homepage des EKD-Zentrums für Gottesdienst- und Predigtkultur <https://kirchejetzt.de/>).

3. Digital, in den eigenen vier Wänden und im Sozialraum - Raumdimensionen

Der digitale Bereich war angesichts der zwangsweise geschlossenen Kirchenräume das bevorzugte Anfangsexil, mit dem man sich mehr und mehr anfreundete. Es entstanden zahlreiche interaktive Gebetsplattformen; viele Gottesdienste werden aus leeren Kirchen über YouTube gestreamt und erreichten Klickzahlen, die weit über die Zahl der üblichen Gottesdienstbesucher*innen hinaus gehen –

aber natürlich auch mit wesentlich kürzeren Verweildauern verbunden sind. Über die Qualität der Produktionen und Inszenierungen lässt sich natürlich streiten. Manches wurde eins zu eins von analog ins Digitale übertragen und vermochte angesichts der Kürze der Zeit keine kontextuelle Anpassungsleistung an das Medium und die Kommunikationsform zu vollziehen. Aber die hier zum Ausdruck kommende Bedeutung der sozialen Reichweite des lokalen Gottesdienstes ist ein erstaunliches Phänomen. Über das Netz verbindet der Gottesdienst mit dem Kirchengebäude und dem*r Pastor*in nun lokale Identität mit mobilen Lebensformen. Der Gottesdienst vor Ort wird zum *glokalen* Raum, in den ich digital von jedem Ort – und auch unabhängig von der Zeit – zugreifen kann. Der Grund für meine digitale Beteiligung liegt in Verbundenheit und Zugehörigkeitsgefühlen zum Ort, der Kirchengemeinde oder handelnden Personen. Hier kommen ein Partizipationsverhalten und Zugehörigkeitsmuster in den Blick, die ortsgemeindliche Bezüge von Präsenzzeit und Wohnort zugleich analog entkoppeln und digital neu verbinden. Damit ist gleichzeitig eine Verschiebung des religiösen Lebens verbunden. Aus Dauerabonnenten von Kirche vor Ort werden religiöse Selbstversorger. Das Ende von betreutem Glauben mit seiner Pastorenzentriertheit winkt am Horizont. Über *Social Media* wird dieser Effekt zusätzlich verstärkt, da diese Medien die klassischen Grenzen von privater und öffentlicher Kommunikation im Bereich von Web 2.0 (und aufwärts) generell verflüssigen – und damit übrigens auch die Differenzen von öffentlichem, privatem und kirchlichem Christentum. Zugleich entwickelt sich unter den verantwortlichen Akteuren*innen im Blick auf den digitalen Raum eine neue, experimentelle Haltung auch jenseits der *Digital-Natives*. Was an digitaler Entwicklung jetzt innerhalb von zwei Monaten möglich wurde, hätte nach Auskunft von Fachleuten sonst zwei Jahre gedauert. Das bezieht sich übrigens nicht nur auf gottesdienstliche und liturgische Formen, sondern auch auf andere Interaktionsformen. Am *Hackathon #glaubengemeinsam* (<https://glaubengemeinsam.de/>), von Jugenddelegierten der EKD ausgesprochen kurzfristig initiiert, beteiligten sich knapp 700 Personen und entwickelten in unterschiedlichen digitalen Arbeitsgruppen und Foren veritable Projektskizzen (<https://glaubengemeinsam.de/projekte/>). Eine ursprünglich von den Missionarischen Diensten im Haus kirchlicher Dienste der Landeskirche Hannovers als Barcamp konzipierte Veranstaltungsform für Pioniere*innen in der Kirche wird zu einem *Blended-Learning*-Format mit analogen und digitalen Arbeitsformen umgestrickt. Statt der ursprünglich 50 Personen nehmen nun über 300 teil (<https://blankbarcamp.com/>). Darüber hinaus wurden auch Entscheidungsprozesse der kirchlichen Organisationen vereinfacht und beschleunigt – bis hin zu Veränderungen von Rechtslagen hinsichtlich der Gültigkeit von Online-Beschlüssen von Kirchenvorständen in einzelnen Gliedkirchen.

Diese Beispiele zeigen, dass hier die unterschiedlichen Handlungsebenen von Ortsgemeinde, Kirchenkreis und Landeskirche mit den entsprechenden Einrichtungen durch virale Kommunikationsformen durchzogen und verbunden werden sowie neue Netzwerke entstehen. Pfarramt und funktionale Dienste – und dabei habe ich nicht nur Telefon- und Internetseelsorge vor Augen – tragen in verschiedener Weise dazu bei, dass sich Formen der Kommunikation des Evangeliums über Kirchengebäude hinaus in familiären Lebenswelten und öffentlichen Räumen im Sozialraum revitalisieren. Offene Kirchen können über virtuelle Kirchenführungen am Computer begangen werden (https://www.kirchliche-dienste.de/Aktuelles/aktuelles_2020/april_2020/2020-04-21-verlaesslich-geoeffnete-kirchen-virtuell). Als Beispiel für die Wiederbelebung des Hauses als Ort des liturgischen Lebens mag die Gründonnerstags- und Osternachtsliturgie dienen, die von den Mitarbeitenden des Geistlichen Zentrums Klosters Bursfelde konzipiert, unter Einbindung von vielen Beiträgen Anderer produziert und digital zur Verfügung gestellt wurde (vgl.

<https://www.kloster-bursfelde.de/BETEN/gruendonnerstag> und <https://www.kloster-bursfelde.de/BETEN/ostern>) und in Summe über 1000 Aufrufe bei YouTube verzeichnet.

Auch Hoffnungsbriefe und Lesegottesdienste in klassischer Printform führten mit dazu, dass sich Luthers „dritte Weise“ des Gottesdienstes aus der Vorrede zur Deutschen Messe in Form von Hausgemeinden in überraschender Form vielfältig realisierte. Dazu hat nicht zuletzt auch die „Freigabe“ des Abendmahls durch die Kirchenleitung der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers beigetragen. Hier wurden Formen des Priestertums aller Gläubigen ermöglicht, geweckt und phantasievoll entwickelt, die ohne Corona-Krise in dieser Form kaum möglich geworden wären. Das lässt sich durchaus als innerkirchlicher Demokratisierungsschub beschreiben, der eine neue Bedeutung der Rolle der Menschen vor Ort signalisiert. In diesem Engagementensemble kommt Hauptamtlichen eine hohe Bedeutung zu, sie fungierten in der wichtigen Rolle als Impulsgeber, Ermöglichende und Identifikationsfiguren. Die Konzentration auf die Pastor*innen kann ich in meiner Wahrnehmung nur auf diese besondere Rolle beziehen, nicht generell auf die unterschiedlichen neuen Formen und Gesichter, die Kirche in der Krise angenommen hat. Denn hier waren in vielfältiger Form Christen beteiligt, die auch die bisherige Differenzierung in Ehrenamtliche und „Nicht-Engagierte“ unterliefen. Diese Beobachtung trifft in besonderem Maße auf kirchliche Präsenz im Sozialraum zu. Hier haben Sänger*innen und Bläser*innen bei den spontanen Flashmobs in hohem Maße zur kirchlichen Präsenz beigetragen. Und auch die Verschönerungen mit Auferstehungsbotschaften auf den Hofeinfahrten und Gartenwegen zu Ostern wurden von zahlreichen Christen mitgetragen, die vor der Krise diese öffentlichen Glaubenszeugnisse im sozialen Umfeld vermutlich als indiskret empfunden hätten. Die kirchliche Präsenz zeigte sich natürlich auch in unterschiedlichen Formen der Nachbarschaftshilfe, in dem sowohl klassische Formen auflebten (Einkaufen und Telefonanrufe) wie neue entwickelt wurden, wie die Aktion auf der Autobahnraststätte zeigt. Auch im digitalen Bereich zeigten sich Kirchengemeinden durch z.B. die Initiierung einer gemeinsamen Internetplattform als Akteurin im Sozialraum, die Kooperationsformen schafft (vgl. https://www.kirchliche-dienste.de/Aktuelles/aktuelles_2020/april_2020/2020-04-16-Kirchengemeinde-und-Kommune-gemeinsam-gegen-Corona). Und selbstverständlich brachte die beteiligte Kirchengemeinde auch hier ihr inhaltliches Charisma ein: Begriffe wie Hoffnung und Vertrauen, Gemeinschaft und Gemeinwohl, die im Gottesglauben gründen und nun inklusiv ins Gemeinwesen eingebracht und dort verkörpert werden.

Ein Grund für die erstaunliche Vitalität und Kreativität lag in der Verbindung mit der Kirchenjahreszeit und dem kulturell verankerten Brauchtum zu Ostern. Zahlreiche der Aktionen hätten ohne die Verbindung mit der Karwoche und dem Osterfest nicht diese Resonanz erfahren, was auch für die hohe mediale Aufmerksamkeit gilt. Zugleich war ein größeres Bedürfnis von Menschen wahrzunehmen, diese Zeit bewusst inhaltlich zu gestalten und daher Gottesdienste, Gebete, Kirchenmusik, Konzerte etc. wesentlich intensiver am Laptop und im Fernsehen zu verfolgen als sonst in Kirchengebäuden. Natürlich zeichnet sich dieser Personenkreis durch eine traditionelle Kirchenbindung aus. Aber diese wurde zum einen neu belebt und zum anderen wurde die Reichweite von Kommunikation des Evangeliums in den jeweiligen häuslichen Lebenswelten sowohl interfamiliär als auch im sozialen Umfeld erhöht. Man darf also durchaus von missionarischen Effekten sprechen, die sich spontan eingestellt haben.

4. Kreativ und vielfältig – das hybride Gesicht der Kirche in der Krise

Der Krisenmodus führte zu einer Grundatmosphäre von Kreativität und Experimentierfreude, weil für die zu bewältigenden Aufgaben keinerlei Routineabläufe zur Verfügung standen. Die Kirche wagte auf allen Handlungsebenen, sich in Anknüpfung an traditionelle Formen und soziale Praktiken zugleich neu zu erfinden und erfuhr erstaunliche Resonanz. Ganze Landeskirchen wurden zum Erprobungsraum. Natürlich hat die Schließung von Kirchen, Gemeindehäusern, Kitas, diakonischen und Bildungseinrichtungen sowie Tagungshäusern und dem Besuchsverbot in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen zu großen Einschränkungen und Belastungen geführt, die nicht bagatellisiert werden dürfen. Und die Bedeutung der Einschränkungen für die Kasualien und dabei insbesondere für Beerdigungen und die Bestattungskultur sind nicht gering zu schätzen. Zu schnell darf daher die Not nicht zur Tugend erklärt werden, das würde zynisch die besonders Notleidenden übersehen. Dennoch ist der spontane Aufbruch in die oben beschriebenen Kommunikations- und Lebensräume ein überraschendes Zeichen für die Lebendigkeit evangelischer Religionskultur in unserer Gesellschaft, die sich im Krisenmodus eingestellt hat – und Entsprechendes wird auch für die katholische Kirche gelten. Kreativ und vielfältig – so präsentierte sich die Kirche nicht nur im analogen und digitalen Raum, sondern auch in unterschiedlichen Akteursebenen von haupt- über ehrenamtlich bis spontan-engagiert, von Pfarramt und funktionalen Diensten und in dem Zusammenspiel von institutionellen, organisatorischen und Bewegungsaspekten, die vielfach digital miteinander verbunden wurden. Die Kirche bekam in der Corona-Krise ein ausgesprochen hybrides Gesicht – und die unterschiedlichen Logiken, die in der klassischen kirchentheoretischen Dreiteilung von Institution (z.B. die kulturelle Verankerung des Osterfestes durch Feiertage und Brauchtum sowie die symbolische Qualität von Kirchort und Amtsträger*in), der Organisation (Entscheidungen und Ressourcen auf unterschiedlichen Handlungsebenen) und Bewegung (zahlreiche spontane Aktionen bzw. Interaktionen und neue Formate) wirksam sind, wurden miteinander fruchtbar gemacht. Diese Krise hat sich bereits nach acht Wochen bei allen negativen Folgen, die im finanziellen Bereich in den nächsten Jahren noch sehr greifbar werden, als Chance erwiesen. Im Originalton eines Superintendenten in einer Mail an die Mitglieder der Kirchenkreiskonferenz Mitte April klingt die Einschätzung der Situation so: „In den letzten Wochen haben Sie schon neue Wege der Kommunikation mit den Gemeinden gesucht – und gefunden! – Es war für mich extrem beeindruckend, wie in den Gemeinden – in allen Gemeinden unseres Kirchenkreises! – völlig neue Formate gottesdienstlicher Feier und Verkündigung gesucht und gefunden wurden! Lassen Sie mich das so sagen, wie ich das erlebt habe: Das war stark! Das hat Spaß gemacht, von Ihren Aktionen zu hören, zu lesen – oder sie zu sehen! Von den Aktionen „unter der Tür durch“ bis hin zu Gottesdiensten mit Gemeindegliedern als Lesende, Grüßende, Anspielende, liturgisch Agierende – und Videoschnittkünstlern. Da war Kirche ganz lebendig, vielfältig, gemeindesuchend – und -bauend! Mir hat die Vielfalt, in der Sie Kirche-Heute gezeigt haben, richtig gut gefallen. Und hat mir Spaß gemacht, wie lange nicht mehr... Lassen Sie uns diesen Weg der ganz anderen intensiven Kommunikation fröhlich weitergehen, lassen Sie uns ausprobieren und Neues wagen!“

Diese Aufbruchsstimmung ist krisenbedingt. Sie lässt sich daher nicht auf Dauer stellen. Dieses kreativ-lebendige und zugleich so vielfältige Gesicht ist das Gesicht von Kirche-Heute. Dennoch wäre zu wünschen, dass die momentane Aufmerksamkeit, die die schrittweise Öffnung von Kirchengebäuden und anderen Einrichtungen und die Wiederaufnahme von Gottesdiensten unter sorgfältigster Berücksichtigung der Hygienebedingungen mit dem ganzen Regelbedarf bindet, dieses kreative Gesicht

von Kirche-Heute nicht zu einer Erfahrung von gestern machen. Ich erinnere daran: den kreativen Schub der letzten acht Wochen haben wir der Schließung der Kirchen zu verdanken. Es waren leere Kirchen, die ausnahmsweise nicht zu Krisendiagnosen und Depressionsschleifen führten, sondern zu einem ungeahnten, spontanen innerkirchlichen Aufbruch mit großer sozialer Reichweite und erstaunlicher Resonanz. Provokant gesprochen: mitten im Versuch, sich unter Optimierung des Normalprogramms gegen den gesellschaftlichen Wandel einer Religionskultur zu stemmen und dabei immer wieder einer hektischen Lähmungsstarre zu erliegen, hört die Kirche angesichts verschlossener Kirchtüren ein „steh auf, nimm deine Kirche und geh.“ Kirche geht aus dem Häuschen, nicht freiwillig, sondern verunsichert, zunächst zögernd-tastend, dann aber zunehmend bereitwillig, leichtfüßig und mit wachsendem Elan. Und findet auf den neu begangenen Wegen erstaunlich viele aufmerksame Passanten und Mitläufer*innen.

Zeichnet sich hier nicht eine Zukunftsaufnahme von der Kirche ab, die aus dem Konjunktiv der Imagination, wie Kirche sein könnte, den Weg in den Indikativ der Gegenwart gefunden hat: das ist Kirche!? Nicht nur gemeindesuchend und -bauend, sondern zugleich vielfältig verbindend, fragend, vernetzend, handelnd, solidarisch und parteilich zugleich. „Zeit für neue Wege?“ titelt das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD seine Umfrage bei Pastor*innen zu Erfahrungen mit der Corona-Krise (<https://www.siekd.de/portfolio/befragung-von-pastorinnen-zur-corona-krise/>). Prophetische Stimmen gehen über das Fragezeichen hinaus und versehen ihre Deutung der Krisenphänomene mit bedenkenswerten Ausrufezeichen (vgl. Tomáš Halík, Christentum in Zeiten der Krankheit, <http://www.theologie-und-kirche.de/halik-theologie-pandemie.pdf>). Die Corona-Krise weise einen Weg aus der Kirchenkrise, weil in der Beschleunigung des Endes von traditionellen kirchlichen Formen – symbolisch festgemacht an der Schließung von Kirchengebäuden und dem Einstellen der „geschlossenen Gottesdienste“ – zugleich die Aufbrüche von neuen Formen des Kirche- und Christseins deutlich werden. Die Krise wird zum Entwicklungsbeschleuniger für die Konturen eines neuen Gesichts von Kirche. Die leeren Kirchen erscheinen im nachösterlichen Licht als Gleichnis für das leere Grab und der biblische Hinweis lautet entsprechend „Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?“ (Lk 24,6). Hier wird die geistlich gedeutete Corona-Krise zum Ausgangspunkt einer neuen Suchbewegung, auf nach „Galiläa“ (Mt 28,10) – wo immer sich dieser Ort der verheißenen Gegenwart des Auferstandenen heute befinden mag – neugierig und mit leichtem Gepäck auf den Wegen der Verheißung.

Es ist ein Leichtes, auch diesen hoffnungsvoll-provokativen Ausblick wie einst die Rede der Frauen vom leeren Grab als „Geschwätz“ (Lk 24, 11) abzutun. Aber damit bringt man sich und die Kirche um einen Hoffnungshorizont, der den eigenen Standort und den Zukunftsweg neu ausrichtet und orientiert. „Es gibt so viele Hoffnungsgeschichten wie lange nicht mehr in unserer in ihren Formen und Strukturen erstarrten Kirche. Es scheint so, als habe der Heilige Geist selbst die Betreuung des Glaubens übernommen. Pfingstfest schon jetzt – wundervolle Nachrichten“ schreibt Pastor Karsten Wolkenhauer aus Demmin (Evangelische Zeitung am 10.05.2020, S. 20) und bemüht das nächste kirchliche Hochfest, um die Ereignisse zu deuten.

5. Konturen einer pilgernden und priesterlichen Kirche

„Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“ (Lk 9,26) Re-Visionen sind keine hilfreichen Bilder für Wege in die Zukunft. Dies gilt auch für die Rückkehr zum vermeintlichen Normalprogramm. In den vielfältigen kirchlichen Reaktionen auf die Corona-Krise haben sich spontan neue Konturen von Kirche gezeigt, die in der Zukunft auch gezielter verfolgt werden sollten. Damit sind nicht nur die neuen hybriden Formen analoger und digitaler

Kommunikation des Evangeliums gemeint. Sondern vor allem ein Kirchenbild, das sich mir in besonderer Weise aufdrängt. In der Krise ist es der Kirche gelungen, aus bislang für notwendig gehaltenen Räumen auszuwandern und als pilgernde Kirche zugleich nah bei Gott und nah bei den Menschen zu sein. Nehme ich die Kirchen und den Sonntagsgottesdienst als performative Symbole einer vergehenden Christentumskultur wahr, so wird hier ein pilgernder Exodus in neue, unbehaufte Formen sichtbar. Formen, in denen die Kirche nach wie vor re-generativ an kulturelles und institutionelles Erbe anknüpfen kann, sich aber zugleich damit in neuer Weise risikoreich aussetzen muss. Formen, in denen die Kirche als Akteurin in der Zivilgesellschaft ihren Öffentlichkeitsauftrag im Sinne der Universalität des Evangeliums inklusiv wahrnimmt, ohne Vereinnahmungen zu wollen oder zu können. Formen, in denen die Kirche stellvertretend vielfältige Zugänge zu dem Leben schaffenden Geheimnis offen hält, das sie selber Gott nennt. Und Formen, in denen sie ihre Welt immer wieder in Dank, Fürbitte und Klage in den Horizont der Heilsgegenwart Gottes rückt. So bleibt Kirche unterwegs – in der Spur der Nachfolge Christi und zugleich in der Nähe der Menschen – und wird ihren eigenen Weg im Gehen finden – als pilgernde und zugleich priesterliche Kirche.

Die Corona-Krise wird den Kirchen keinen dauerhaften kulturellen Landgewinn beschern. Krisenbedingte Erfolgszeiten haben bekanntlich sehr geringe Halbwertszeiten. Aber die Corona-Krise hat der Kirche einen Weg in die eigene Tiefe gewiesen, aus der sie neue Wege für die Zukunft regenerieren kann. Mit schmerzvollen Abschieden einerseits und in Anknüpfung an den Reichtum ihrer Tradition, ihrer Formen und ihrer Akteursebenen andererseits – und zugleich auf dem Weg in eine neue religionskulturelle Situation, die mit einem Minderheitenstatus verbunden und zunehmend weniger vom kulturellen Erbe als vom kreativen und kontingenten Zusammenspiel von Menschen, Ideen, Räumen, Orten und Ressourcen leben wird. Darum sollte bei der momentanen Rückkehr zu vertrauten Formen die Chance des Aufbruches nicht verspielt werden. Diese Chance ist – paradoxer Weise – mit einem mentalen und faktischen Ausbruch aus Kirchenräumen verbunden. Raumverknappung hat sich im Nachhinein als Initialzündung für Raumgewinn anderer Art erwiesen. In gewagt-geistlicher Deutung: Wenn Gott eine Tür schließt, öffnet er eine andere. Eine Rückkehr zu einem vermeintlichen Normalprogramm, die sich als mentaler und faktischer Rückzug erweist, wäre in dieser Hinsicht nicht nur für die Kirchenentwicklung hinderlich, sondern Ausdruck von Kleinglauben. Wo der Auferstandene durch geschlossene Wände in die unmögliche Wirklichkeit des neuen Lebens tritt, sollte seine Kirche nicht an der Schwelle verharren. Sondern dem folgen, der Tür und Weg zugleich ist.

Mit diesem Ausblick ist primär eine Haltung intendiert, kein pragmatischer Masterplan. Eine Haltung, die zu Abschieden ermutigt, Vertrauen investiert, Kreativität weckt und Innovation hervorruft. Eine Haltung, die von der Leidenschaft lebt, das Evangelium auf vielfältige Weise phantasievoll zu teilen. Der „wahre Schatz der Kirche“ gehört unter die Menschen. "Wo der Glaube ganz unter die Bank gesteckt worden ist, erkennt niemand Christus als Herrn" (Martin Luther).

Philipp Elhaus

15. Mai 2020

Leitender Referent Missionarische Dienste
Haus kirchliche Dienste
Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers